

Von der Sehnsucht nach Gemeinschaft

»Sie waren ein Herz und eine Seele und hatten alles gemeinsam«, heißt es von den ersten Christen. Man teilte, was man hatte. Jeder bekam so viel, wie er brauchte. Und – so berichtet die Apostelgeschichte: »Es gab keinen, der Not litt.«

Was für eine Gemeinschaft und was für ein Zusammenhalt! Der Grund für die Einigkeit war die gemeinsame Sache, für die man einstand: Von der frohen Botschaft der Auferstehung Jesu ließen sie sich anstecken und steckten andere damit an. Das schweißte sie fest zusammen. Christsein heißt also in der Gemeinschaft mit anderen zu leben.

Was ist daraus geworden – 2000 Jahre später? Aus der unbedeutenden kleinen Schar der Jesus-Anhänger ist eine über die ganze Welt verbreitete Kirche geworden, zersplittert in viele Teilkirchen. Aus der Gemeinschaft der Begeisterten wurden Institutionen. Blauäugig, zu meinen, es ginge ohne Verwaltung. Die meinen Menschen in der Regel, wenn sie heute von Kirche sprechen: Die Institution. Oder, bestenfalls, das Gebäude mit dem Turm und den Glocken. Dass Kirche eine Glaubens- und Lebens-Gemeinschaft ist, haben viele aus den Augen verloren.

Wie kann es gelingen, Menschen wieder neu für die Sache Jesu zu begeistern und wieder etwas von der Solidargemeinschaft aus den ersten Tagen der Kirche aufleben zu lassen? Denn eins steht fest: Die Sehnsucht nach einer verlässlichen Gemeinschaft schlummert in vielen Menschen. Die Erwartung wird gerne auf den Amtsträger projiziert:

»Es gibt eine Total-Repräsentation in den Augen vieler: Kirche – das ist der Pastor. Und wenn wir mal aus irgendwelchen Gründen nicht zu einem 90. Geburtstag kommen können, dann war Kirche nicht da. Aber dass die stellvertretende Bürgermeisterin im Kirchenvorstand ist und dass alle anderen um den Kaffeetisch herum auch Christen sind, das spielt überhaupt keine Rolle. Kirche sind die Pastoren.

Die Menschen müssten sich wieder auch als Christenmenschen verstehen lernen. Dass sie ein gewisses Selbstbewusstsein haben und dass sie realisieren, dass sie sozusagen auch die Botschafter Christi sind, wie es in der Bibel steht. Ja, jeder gemeine Mensch. Die alte Dame, die mit den Senioren im Seniorenheim arbeitet, könnte sich auch als Christin verstehen, die mit anderen Menschen etwas macht. – Aber wie das gelingt...«

fragt sich Uwe Schmidt-Seffers. Zusammen mit seiner Frau Rena Seffers versorgt er die Kirchengemeinde Nienhagen, der auch ich angehöre. 3300 Mitglieder zählt die Gemeinde in der Nähe von Celle. Eine große Gemeinde und viele Menschen, die noch oder wieder das Bedürfnis nach Gemeinschaft haben. Das Pastorenehepaar und einige Gruppen der Gemeinde habe ich besucht, um der Frage nachzugehen, wie Kirche zum Ort gelebter Gemeinschaft werden kann.

»Wichtig, glaube ich, ist, dass, wenn man hineinkommen möchte in so eine Gemeinschaft, in Kirche, dann ist das schwer möglich in so einer Konsumhaltung, indem man dasitzt und sich einsam fühlt und wartet, dass sich andere Leute kümmern, weil diese Erwartung nicht erfüllt werden kann. Am besten finden Leute hinein, indem sie selber tätig werden, mitmachen in welcher Form auch immer. Es muss nicht ganz umfangreich sein, aber kleine überschaubare Aufgaben, die ihnen Spaß machen – das ist auch ein wichtiger Faktor: Es muss Spaß machen. Das ist nötig, damit sie sich wohlfühlen und irgendwie engagieren mögen.«

So die Erfahrung von Pastorin Rena Seffers. In der Konsumgesellschaft wird Kirche zunächst einmal als ein Versorgungsunternehmen neben vielen gesehen. Dass Kirche Mitmach-Gemeinschaft ist, muss erst wieder neu entdeckt werden. Das Hauptanliegen des Pastorenehepaares ist es, dafür den Boden in ihrer Gemeinde zu bereiten. Mit viel Ausdauer und Liebe und mit einer großen Offenheit.

»Also aus dem Amerikanischen, da kommt so eine Formel, die heißt ›belonging for believing‹. Das halten wir auch für ganz wesentlich, diese Erfahrung: Wir haben keine Anforderungen in Glaubenshinsichten. Jeder kann kommen – mit großem oder mit kleinem Glauben, mit Zweifel oder ohne Zweifel, aber zunächst einmal dazugehören. Und über diese Dazugehörigkeit des Mitmachen(s) lernen viele Leute andere kennen und sagen: Hier kann man gut sein. Und so kommt die eine oder andere auch mal in einen Gottesdienst, den sie vorher nie besucht hat.«

Sagt Uwe Schmidt-Seffers und ist immer wieder auf der Suche nach Menschen, die Kirche gestalten könnten.

»Ich hab Kontakt gehabt mit einem älteren Mann, der seine Frau verloren hat, aber noch sehr aktiv ist, den ich gebeten hatte, eine Pilgerwanderung zu organisieren mit allen Freiheiten, die dazu gehören. Und er hat mir dann eine große Arbeit abgenommen, hat einen 1. Teil des Weges von Loccum nach Volkenroda wunderbar organisiert. Und ich hatte mit der Organisation überhaupt nichts zu tun. Und habe gemerkt, dass dieser Mann seine Fähigkeiten hat. Natürlich. Der hat ein Leben lang im Beruf gestanden. Und darum geht es, glaub ich, dass Kirche Menschen einen Raum ermöglicht, wo sie ihre Fähigkeiten einbringen können. Natürlich muss man sensibel hinhören, was die Menschen gerne möchten. Aber manchmal muss man auch ganz frech fragen. Natürlich kann man Körbe einfangen. Das gehört dazu zu diesem Beruf. Aber Menschen auch fragen.«

Sich in der Kirche zu engagieren, ist nicht gerade ›in‹. Was früher Halt und Orientierung gegeben hat, empfinden nicht wenige Menschen heute als Bevormundung. Sie wollen selbstbestimmt leben und sich nicht von der Kirche diktieren lassen, was gut und was böse ist. Immer wieder wird Kirche verdächtigt, Freiheiten beschneiden und hinterwäldlerische Maßstäbe durchsetzen zu wollen. Und – gewohnt nach dem Nutzen zu fragen – kommen viele heute zu dem Schluss, dass Kirche ihnen nichts bringt.

»Es ist wirklich so, dass man heute mitunter belächelt wird, dass man überhaupt noch in die Kirche geht. Also auch bei uns Älteren ist das wirklich so. Ich hab eine Freundin, die sagt: ›Käthe hat keine Zeit.« Ich

muss ja sonntags in die Kirche. Nicht nur von den jungen Leuten. Es sind viele Ältere. Die haben viel erlebt. Und: Gott hat mir da nicht geholfen. Und was soll ich da noch. Ich habe mit der Kirche nichts mehr zu tun. Beerdigt werden will man ja auch mit dem Pastor und mit Kirchenglocken. Und Hochzeit will man. Aber ansonsten will man mit der Kirche manchmal wenig zu tun haben.«

Stellt eine ältere Dame der Frühstücksrunde fest. Das ist ein Seniorenkreis der Gemeinde Nienhagen, der sich wöchentlich trifft. Ihre Tischnachbarin ergänzt:

»Viele sind abgeschottet. Die wollen die Nähe gar nicht. Es gibt Leute, die grüßen freundlich. Da hält man auch an. Man spricht mit ihnen. Aber dann gibt es auch ein paar Menschen bei uns in der Straße, die sagen nichts. Besonders die ab 30-, 40-jährigen.«

So verlockend es in jungen Jahren sein mag, selbstbestimmt seine individuellen Freiheiten zu leben. Wenn nicht mehr alles glatt läuft und ich merke, dass es nicht reicht, mich auf mich selbst verlassen zu können, dass ich angewiesen bin auf den Mitmenschen, dann stellt sie sich wieder ein, die Sehnsucht nach einer verlässlichen Gemeinschaft. Mit der Frühstücksrunde bietet die Gemeinde die Möglichkeit, sich mit Gleichaltrigen auszutauschen:

»Jeder erzählt mal seine Sorgen. Auch das muss man können. Und – na ja, wenn auch mal zugehört wird. Das ist also schon ganz schön. Wir haben ja alle Kinder. Und wir können uns auch alle zuhause austauschen. Aber sie sind jung. Sie haben unsere Beschwerden noch nicht und sie können das einfach gar nicht so verstehen. Und dann, wenn man dann mal hört: ›Ja, Mama – das weiß ich schon.‹ Wir haben das ja früher auch so gemacht. Ich denke heute manchmal mit Wehmut dran, dass ich zu meiner Mutter gesagt habe: ›Haste mir schon hundertmal erzählt.‹ Oder: ›So schlimm kann's doch gar nicht sein. Sei doch froh, dass du noch da bist.‹ Und heute bin ich in den gleichen Schuhen.«

Sicher kostet es Überwindung, neu in so eine Gruppe zu gehen. Aber es lohnt sich.

»Ich bin das erste Mal hier. Nun habe ich von meinen beiden Freundinnen schon mal 'ne Einladung bekommen. Ich sollte hier mal herkommen. Und ich merke: Es ist warm hier. Es ist schön.«

Auch die ganz Jungen kennen schon eine Sehnsucht nach Gemeinschaft. Vor allem, wenn die Schule aus ist und ihnen zu Hause die Decke auf den Kopf fällt. Dann ist die Pfadfinder-Gruppe der 8- bis 10-Jährigen im Gemeindehaus eine willkommene Abwechslung:

»Hier ist der schnellste Weg her. Hier braucht man sich nicht immer verabreden. Also, das macht auch sehr viel Spaß, wenn man hier zusammen ist und dann ist einem auch nicht langweilig, wenn man da mal zuhause rumsitzt und keinen Freund zum Spielen hat .und dass hier auch viele zusammen sind und dass die Sachen auch einfach schön sind, die wir hier machen.«

Bisweilen muss die Toleranz erst noch wachsen, dass unter dem Dach der Kirche für alle Platz ist, die darunter wollen. So die Erfahrung von Uwe Schmidt-Seffers:

»Gruppen und Kreise neigen manchmal auch in der Kirche dazu, dass sie sehr hermetisch sind. Dass es für neue Menschen im Dorf schwer fällt, da rein zu kommen. Das ist nicht nur 'ne Frage des Alters, sondern das passiert auch in Mutter-Kind-Gruppen, die doch die Tür nicht öffnen für neue Mütter mit Kindern, die da hinzukommen. Das war meine sehr prägende Erfahrung.

Es gibt aber auch Seniorenkreise, die sehr offen sind, wo ältere Mitglieder dann ihre neu zugezogene Nachbarin mitbringt. Und das ist die Vorstellung, die mir natürlich sehr behagt, dass Menschen ihre Nachbarn mitbringen und ihnen einen Ort in der Kirchengemeinde geben.

Wir haben sonst in anderer Hinsicht positive Erfahrungen damit gemacht, dass nicht wir als Pastoren es sind, die Leute sozusagen in Gruppenkreise reinholen, sondern dass wir Leute mit dem Charisma, das sie haben, ansprechen, wenn es darum geht, Projekte auf die Beine zu stellen. So ist unser Tafelprojekt, dass seit drei Jahren hier existiert, entstanden, weil zwei, drei Leute gesagt haben: »Das finden wir gut.« Und die haben dann ihrerseits neue Menschen, die auch gar nicht im Bereich der Kirche so sehr angesiedelt waren, hinzugeholt.«

Die Tafel verteilt wöchentlich Lebensmittel an Bedürftige. Die Gruppe arbeitet völlig selbstständig. Die Kirchengemeinde stellt Räume zur Verfügung, und auch sonst kann sich die Gruppe auf die Unterstützung und Vermittlung der Pastoren verlassen.

An einem Montagmorgen habe ich Gelegenheit mit anzupacken. Auf 35 Körbe gilt es, Lebensmittel zu verteilen, die gerade einige Gruppenmitglieder mit ihren Privatautos und auf eigene Kosten aus Celle abgeholt haben. Über 100 Bedürftige, Familien und Einzelpersonen, werden so versorgt.

»Wir machen das mit Freude. Wir haben ja auch die gleiche Motivation. Also – was heißt Motivation. Wir haben ein Anliegen. Und das verbindet auch.

Das Anliegen ist, hier für Menschen da zu sein. Jeder weiß, was zu tun ist. Hier ist keiner, der sagt: »Mach mal dies, mach mal jenes!« Wir machen das und wir sehen, wenn einer Hilfe braucht.«

Und so ist es auch: Jeder Handgriff sitzt. Ein kurzer Blickkontakt reicht aus, und schon ist klar, was zu tun ist. Gemeinsam anzupacken und was Sinnvolles zu tun – das genießen die Team-Mitglieder der Tafel. Und dann geben sie noch ein paar Tipps für Leute, die Anschluss an eine Gruppe suchen:

»Ich bin der Meinung, dass man sich da auch mal selber drum kümmern muss. Es kommt keiner an meine Tür und klopft und sagt: »Komm!« Das geht nicht. Ich kann das nur von mir sagen. Als ich wusste, dass ich aufhöre zu arbeiten, da war es für mich klar: Ich wollte mich irgendwo engagieren. Und das habe ich getan. Wir sind ein ganz tolles Team. Also ich denke, es gibt im ganzen Norden keine Besseren als uns. Wenn man überlegt, wir haben uns ja kaum gekannt, als wir uns zusammengewürfelt haben. Da sind wir recht schnell vertraut geworden und haben eine Linie gefunden, die für uns super ist. Wir passen auch alle wunderbar zusammen. Wir haben alle Altersstrukturen. Ich muss schon ganz ehrlich sagen, dass unsere Männer da so

mitziehen, das ist auch 'ne tolle Sache.«

Lange bevor die Körbe ausgehändigt werden, sind schon einige der Empfänger da, packen mit an oder unterhalten sich im Vorraum. Auch sie gehören dazu.

»Die treffen sich hier im Grunde genommen ja auch und haben sich was zu erzählen. Für viele ist das hier ja auch noch mal schön, Unterhaltung zu haben. Ich denke, das geht gar nicht, dass man die jetzt irgendwie anders betrachtet. Für mich ist das gleich. Man sieht die ja auch im Dorf, wenn sie einkaufen gehen und man geht dann ja auch nicht einfach so vorüber als: ›Ach Gott, du bist der Hartz-IV-Empfänger, mit dir red ich nicht. Du kommst zur Tafel.« Das geht auf gar keinen Fall. Ich denke, sie werden so angesehen, wie wir uns auch ansehen.«

Das ganz persönliche Schicksal ihrer »Kunden« lässt keinen in der Gruppe ungerührt.

»Am schönsten – darf ich mal 'ne Anekdote erzählen? Von dir!«

»Von mir?«

»Wir haben hier einen Abholer, der kam immer sehr ungepflegt. Und dann waren wir in Celle und dann sagt Anke: ›Ich glaube, wir nehmen mal Rasierschaum mit.« Und dann hat sie gesagt: ›Wissen Sie was, junger Mann, wenn Sie sich mal rasieren würden...«

»Nein, ich hab gesagt: ›Sie haben so einen tollen Namen. So ein stattlicher Mann. Wenn Sie sich jetzt noch rasieren würden, mein Gott!« Das hat ihn gefreut, er war nicht irgendwie verletzt.«

»Aber es hat ja nur kurzweilig gehalten.«

»Ja, das stimmt.«

Und gleich wird Verständnis für den »Rückfall« des jungen Mannes geäußert:

»Das gehört ja eigentlich mit dazu, wenn die Leute sich dann doch schon so 'n bisschen aufgeben. Und im Alltag dann noch fast (nicht) aus dem Bett kommen, so ungefähr. Und dann überhaupt keine Lust mehr haben. Die Eitelkeit geht verloren. Da kommt dann eins zum nächsten: die Depression und Alkohol. Das ist ja ein Weg.«

Doch auch bei den Menschen, die von der Tafel unterstützt werden, entstehen hier und da tiefere Bindungen.

»Wenn ich dann noch an die junge Frau denke, die endlich Arbeit bekam, hier so ganz euphorisch ankam und dann: ›Oh ich hab 'n festen Job. Ich brauch jetzt hier nicht mehr.« Aber da sagt sie: ›Da wird mir was fehlen. Ich würd' euch ja gar nicht mehr sehen.«

Hier und da mögen manche mit Skepsis zur Kenntnis nehmen, dass es gar nicht darauf ankommt, besonders kirchlich im traditionellen Sinne zu sein, um unter dem Dach der Kirche Raum zu finden. Doch

meines Erachtens ist es genau der notwendige Weg, damit Kirche für ihre Mitmenschen wieder bedeutsamer wird.

Einheit in der Vielfalt zu suchen, ist ein urchristliches Anliegen. Da geht es nicht um Einheitlichkeit, sondern um die Bereitschaft, sich wechselseitig zu bereichern und zu ergänzen. Ganz unterschiedliche Begabungen und Charismen machen diese Einheit aus. Davon schwärmt schon der Apostel Paulus im ersten Korintherbrief (1. Kor 12,4-6):

»Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen.«

»Das symbolische gemeinschaftliche Stehen vor dem Altar beim Abendmahl. Das finde ich toll, dass da Leute nebeneinander stehen (im guten Falle), die nicht miteinander befreundet sind. Aber dass sie in diesem Moment merken bei dieser religiösen Feier, dass sie doch etwas verbindet neben allen Schwierigkeiten, die im Alltag da sind. Das ist für mich ein Ausdruck von Volkskirche.«

Sagt Pastor Uwe Schmidt-Seffers. Und gut, wenn dies auch ins Bewusstsein aller Christen rückt: Wir, so unterschiedlich wir auch sind – unter dem Dach der Kirche haben wir alle Platz. Egal, welche Aversionen, Meinungsverschiedenheiten und politischen Überzeugungen uns trennen: Wir alle sind Kirche. Beileibe nicht perfekt, aber eine starke, bunte Gemeinschaft. So wie das beim Gesang der Nienhägener Pfadfinder zu spüren ist.

Musik dieser Sendung

- (1) »Befiel du deine Wege«, David Plüss, Durchbruch
- (2) »Auf, auf, mein Herz«, David Plüss, Durchbruch
- (3) »Morning has broken«, David Plüss, Tasten – Berühren
- (4) »Du meine Seele, singe«, David Plüss, Durchbruch